

gerettet werden. Wohl sind Sammelstellen und Kinderhospitäler eingerichtet, aber gerade sie sind das Entsetzlichsste, was man sich denken kann. Jetzt hungern schon 40 Millionen, von denen — nach Meinung des Verfassers — der fünfte Teil zugrunde gehen muß. Leider befindet sich darunter die größte Zahl der deutschen Wolgakolonisten, deren Siedlungsgebiet noch 1914 2½ Millionen Hektar mit 200 großen Dörfern und 750 000 Bewohnern umfaßte. Auch die von ihnen geschaffenen umfangreichen Gewerbebetriebe sind verschwunden. Die Hungergebiete umfassen ein Drittel der gesamten russischen Saatfläche. So hat das Baschkirengouvernement, das im Frieden allein 100 Millionen Pud Getreide ausführte, nicht einmal sein 5 Millionen Pud betragendes Aussaatminimum zusammenbringen können. Es ist, nach Kobers Ansicht, einfach keine Hilfe möglich. Die zehn Hungergouvernements (Samara, Saratow, Alttschan, Ural, Kasan, Simbirsk, Ufa, Orenburg, Wjaska und Strawropol) brauchen sofort für 3 659 000 Bauernwirtschaften: 685 000 Pflüge, 85 000 Sämaschinen, 60 000 Nähmaschinen und anderes. Aber selbst wenn dieses Maschinenmaterial, ganz abgesehen von dem zerrütteten Transportwesen, zur Verfügung stehe, fehlten vor allem Zugtiere, Dünger, Saatgut und Zuchtvieh.

Zwischen die volkswirtschaftlichen und völkerpsychologischen Abschnitte sind kleine Einzelerlebnisse eingefügt, die den Leser ganz besonders fesseln; denn es spricht etwas Zuversichtliches für die Zukunft aus diesen grausigen Elendsschilderungen. Das schöpfen wir aus den Betrachtungen über die heranwachsende Generation, von der Kober sagt: »Stärker für die Arbeit auf dieser Erde als diese russischen Hungerkinder ist noch nie eine Generation herangewachsen. Was ohne Lebenskraft sich heute im bolschewistischen Rußland als Zwang gebärdet, wird vor ihnen zerfliegen. Die Natur selbst hat die Kräfte geschaffen, die — ohne jede Intervention des kapitalistischen Westeuropas — Rußland zur Heimstätte aller Russen machen werden.... Jedenfalls ist irgendwie etwas Metaphysisches dabei. Es bricht etwas Neues an die Oberfläche der Menschheit.«

Mit diesen Worten klingt das wertvolle Buch aus, das jeder gelesen haben muß, der sich für das russische Volk interessiert und der die furchtbarste Hungerkatastrophe aller Zeiten und Völker ganz verstehen will.

W. R o m m e

Eduard Bernstein, *Der Sozialismus einst und jetzt*. Streitfragen des Sozialismus in Vergangenheit und Gegenwart. Stuttgart und Berlin 1922, J. F. W.

Dieß Nachf. und Buchhandlung Vorwärts. 144 Seiten. Preis geheftet 20 Mark.

Eduard Bernstein hat im Sommer 1921 in der Berliner Universität eine Reihe Vorträge über sozialistische Streitfragen gehalten, in denen er seinen Hörern die Meinungsverschiedenheiten darzulegen versuchte, die unter den Vertretern des Sozialismus über dessen Grundideen vor dem Kriege bestanden haben und teilweise noch heute bestehen. Da diese Vorträge sich nur über das akademische Sommersemester erstreckten, das in Berlin 13 oder 14 Wochen umfaßt, und Bernstein nur eine einstündige Vorlesung in der Woche zu halten vermochte, konnte er selbstverständlich nicht alle einschlägigen Fragen von Bedeutung behandeln; notgedrungen mußte er eine engere Auswahl unter diesen Fragen treffen und zudem auch noch manches Wissens- und Erwähnenswerte beiseite schieben. Trotzdem bietet die vorliegende Schrift, in der er den Hauptinhalt dieser Vorträge wiedergibt, wie anerkannt werden muß, einen guten Überblick über die Wandlung des deutschen, besonders des marxistischen Sozialismus während der letzten Jahrzehnte.

Bernstein behandelt in seinen Vorträgen den Fortschritt des Sozialismus von seinen früheren utopistischen Anschauungen zu einer modernen sozialwissenschaftlichen Entwicklungslehre, die frühere naturrechtliche Begründung des Sozialismus, die Hauptcharakterzüge der heutigen kapitalistischen Gesellschaft, die Lehre vom Klassenkampf, die neuere Staatsauffassung des Sozialismus sowie das Verhältnis des Sozialismus zur Demokratie und zum Bolschewismus. Wer die älteren Schriften Bernsteins kennt, wird in diesen Vorträgen manche schon früher von ihm aus-

gesprochenen Gedanken wiederfinden; sollten doch auch diese Vorträge nicht neue marxistische Forschungsergebnisse darbieten, sondern bestimmten akademischen Kreisen in kurzer Fassung den neueren geistigen Entwicklungsgang des deutschen Sozialismus veranschaulichen. Und diesen Zweck erfüllen verschiedene Kapitel der Schrift, vor allem die beiden Kapitel über die Klassen- und Staatstheorie, in trefflicher Weise. Zugleich zeigen sie, daß Bernstein, der schon seit langem zu den ganz Alten unserer Partei zählt, trotz seines Alters keineswegs geneigt ist, sich in alten Anschauungen einzuspinnen, sondern daß er kritisch den Neuererscheinungen der marxistischen Literatur folgt und deren Interpretationen mit seinen früheren Anschauungen prüfend vergleicht.

Angehängt hat Bernstein seinen Vorträgen ein Kapitel über »die nächsten möglichen Verwirklichungen des Sozialismus«, in welchem er die Wirtschaftswelt, die Marx kannte, der heutigen Welt gegenüberstellt und kurz die wirtschaftliche Zwangslage kennzeichnet, in der sich heute nach der Revolution von 1918 die Sozialdemokratie befindet — eine Zwangslage, die die Verwirklichung so mancher früheren schönen Sozialisierungspläne verhindert. Leider spricht Bernstein, obgleich die Überschrift des letzten Kapitels dies erwarten läßt, nicht davon, wie er die Aussichten der weiteren Entwicklung des Sozialismus in den nächsten Jahren beurteilt, und doch wäre es sehr interessant gewesen, zu erfahren, wie er darüber denkt.

Zur Einführung in die Gedankenwelt des deutschen Sozialismus und deren Wandlung ist die Bernsteinsche Schrift trefflich geeignet, da sie die gestellten Fragen in leichtverständlicher, einfacher Weise behandelt, freilich manchmal etwas allzu einfach. Mit seiner Definition des modernen Sozialismus als einer »Zusammenfassung des geistigen Inhalts der politischen, wirtschaftlichen und allgemein kulturellen Bestrebungen der zur Erkenntnis ihrer Klassenlage gelangten Arbeiter sowie der ihnen gleichgestellten Gesellschaftsschichten in den Ländern kapitalistischer Entwicklung, und der Kampf zur Verwirklichung dieser Bestrebungen« kann ich mich beispielsweise durchaus nicht einverstanden erklären. Heinrich Cunow

Otto Meißner, Das neue Staatsrecht des Reiches und seiner Länder. Berlin 1921, Verlag von Reimar Hobbing. 359 Seiten. Preis kartoniert 40 Mark.

Der Chef des Bureaus des Reichspräsidenten, Ministerialdirektor Otto Meißner, hat seinem 1919 erschienenen Buche »Die Reichsverfassung« jetzt ein größeres Werk folgen lassen, das sich mit allen einschlägigen Fragen des neuen Staatsrechts sowohl im Reiche wie in den Ländern beschäftigt. Über die Notwendigkeit einer solchen Arbeit braucht man kein Wort zu verlieren; es kann gar nicht genug gesehen, um das Interesse an unseren staatsrechtlichen Zuständen in weiten Kreisen des Volkes zu wecken. Hierzu eignet sich von allen literarischen Erscheinungen seit dem Zusammenbruch kein Werk so sehr wie das von Meißner, das sich durch eine klare systematische Gliederung des Stoffes, durch eine leichtverständliche Darlegung auch der schwierigsten Materien und durch eine volkstümliche Sprache auszeichnet, ohne daß sein wissenschaftlicher Wert darunter leidet. Einer historischen Einleitung, die gleichzeitig eine Erläuterung des Begriffs Staat und der verschiedenen Staatsformen bietet, folgt ein Abschnitt über den Aufbau und die Aufgaben des Reiches, in den die wichtigsten Bestimmungen über die Landesregierungen und die Landesgesetzgebung hineingearbeitet sind. Der zweite Hauptteil beschäftigt sich mit den Grundrechten und Grundpflichten der Deutschen. Als Anhang sind die Verfassungen des Deutschen Reiches und des Freistaats Preußen im Wortlaut abgedruckt.

Wir können dem Verfasser nur beipflichten, wenn er im Vorwort sagt, daß in einer Zeit, in der mehr als früher jeder Staatsbürger zur verantwortlichen Mitarbeit am Staate, zur amtlichen Tätigkeit in der politischen und wirtschaftlichen Selbstverwaltung zugelassen ist, die Kenntnis der Grundlagen unseres Staatsrechts mehr als je erwünscht ist. Das Buch dient in erster Linie dem praktischen Gebrauch. Was dem Verfasser vor Augen geschwebt hat, dem Beamten und jedem, den Beruf